

Nicht gespart an gutem Rat : Volksweisheiten, sparsam erläutert von Bruno Knobel

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **101 (1975)**

Heft 5

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-621219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nicht gespart an gutem Rat

Volksweisheiten, sparsam erläutert von Bruno Knobel

«Volkes Stimme – Gottes Stimme»

Man weiss es, spätestens seit frühwinterlichen Volksabstimmungen – oder man glaubt es zu wissen –: Das Volk will sparen. Genauer: Das Volk will, dass gespart werde. In Abstimmungskommentaren hatte es geheissen: «Das Ergebnis der Abstimmungen war eine klare Weisung an das Parlament, mit dem Sparen ernstzumachen.» Und: «Woran es von den Behörden nichts herumzudeuteln gibt, ist der vom Volke klar formulierte Auftrag, zu sparen» ...

Ich habe daraufhin bei Bekannten ein bisschen herumgefragt, nicht direkt, sondern auf Umwegen, so nämlich, dass sie nicht gleich merkten, worauf ich hinauswollte. Und es ergab sich in einer Situation, in der wir angeblich nichts mehr zu lachen haben, die immerhin zum Schmunzeln reizende Erkenntnis, *was* eigentlich «das Volk» unter sparen versteht.

Nämlich erstens: «Es muss nun endlich einmal wirklich mit dem Sparen begonnen werden!» Man beachte die viel-sagende Formulierung, in der es nicht etwa heisst «*wir* müssen ...», sondern «*es* muss ...»!

Und zweitens: «Wir haben genug davon, dass man mit der grossen Kelle anrührt!» In dieser Formulierung ist das unverbindliche «man» zu beachten, dem sich der Sprechende offensichtlich nicht subsumiert. Mit andern Worten: Die Forderung, zu sparen, richtet sich stets an andere. An irgendwen. Nur an mich selber selbstverständlich nicht. Selber will man höchstens Nutzen daraus ziehen, dass andere sparen. Zum Beispiel und an oberster Stelle der Bundesrat oder – schlicht und umfassend – «die Behörden». Vorausgesetzt allerdings, dass diese nicht etwa auf die Idee verfallen, zu meinen Ungunsten sparen zu wollen. Das wäre «sparen am falschen Ort», das heisst überhaupt kein Sparen, sondern ungerecht. Den Gürtel enger schnallen? O ja, das schon, und sogar fest, aber – bitte – auf keinen Fall meinen eigenen Gürtel.

«Richtig sparen heisst doppelt sparen»

Zwar gibt es Leute, die beginnen bei sich selber. Ein Garagist erklärte mir zum Beispiel, er spüre seit Monaten den Sparsinn mancher Kunden: Sie hielten mit dem Auto-Service zurück. Sie ersparen sich also eine an sich notwendige Ausgabe, indem sie sie auf unbestimmte Zeit verschieben. So lange verschieben, bis die Autoreparatur mehr kostet als der regelmässige Service, oder bis nur noch Beerdigungskosten zu berappen sind.

Nebenbei: Der angeblich grässierende Verzicht auf den Auto-Unterhalt wird zwangsläufig dazu führen, dass die Polizei vermehrt wird Kontrollen machen müssen, was ja auch etwas – und nicht wenig – kostet, so dass man sich fragen kann, ob da, im gesamten gesehen, überhaupt noch ein realer Spareffekt bleibe.

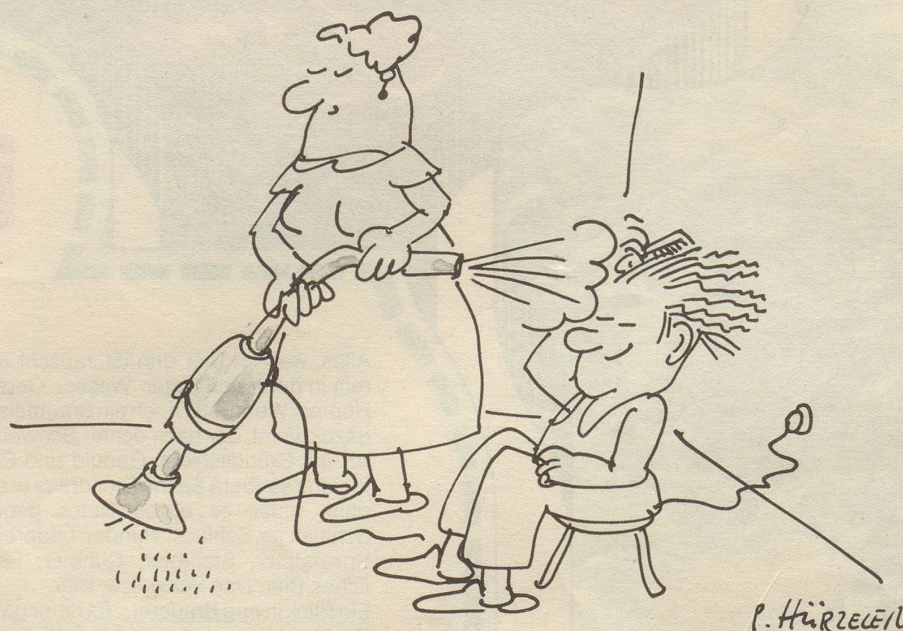
Die Redensart, *richtig* sparen bedeute *doppelt* sparen, erscheint in diesem Sinn in einem besonderen Licht. *Richtig* – das

heisst am richtigen Ort zur richtigen Zeit sparen. Das bedenkend, erinnert man sich fast zwangsläufig auch jener Atomkraftwerk-Gegner, deren Motive nicht zur Diskussion gestellt seien, die aber aus Protest nicht die volle Rechnung für ihren Elektrizitätsverbrauch zahlten, sondern nur 90 Prozent. Sie sparten also, nämlich 10 Prozent. Aber ich fürchte, sie sparten am falschen Ort. Richtig, und somit doppelt gespart hätten sie, wenn sie ihren Elektrizitätsverbrauch um 10 Prozent eingeschränkt hätten. Damit hätten sie nämlich erst noch etwas Wirksames gegen die Notwendigkeit von Atomkraftwerken getan.

«Wer ein schlechtes Gedächtnis hat, erspart sich viele Gewissensbisse»

Diese, John Osborne zugeschriebene Feststellung kann auch auf das Schweizer Stimmvolk bezogen werden. Es hat

gestern in Initiativen gefordert und in Petitionen angeregt, was der Staat auf allen Ebenen zu leisten habe. Glücklicherweise, welcher sich heute nicht mehr daran erinnert; er braucht keine Gewissensbisse zu haben angesichts der Rechnungen, die nun präsentiert werden, und an die Wechsel, die verfallen. Wenn man diese Rechnungen aber fortan nicht bezahlen will, wenn also gespart werden soll, wie das Volk es angeblich will, muss dieses selbe Volk eben beim Sparen mitmachen, d. h. akzeptieren, dass auch an Leistungen des Staates gespart wird. Zum Beispiel, dass ein Kanton spart, indem er die Schneeräumung auf wichtigeren Strassen rigoros einschränkt. Oder zum Beispiel – auf der Ebene der Gemeinde – ein «Super-Sparbudget» (der Stadt Luzern): Beiträge zur Förderung von Turnen und Sport (einschliesslich Schiessvereine) gekürzt; Reduktion des Reinigungsbetriebes in Schullokalen; Aufhebung dreier Kindergärten und in den andern Verminderung der Mobiliaranschaffungen um die Hälfte; Reduktion



Stromsparen beim Haarfönen

der Aufwendungen für Verkehrssignalisation ebenfalls um die Hälfte; Kündigung von Abonnements für Fachblätter und Verminderung von Spesenvergütungen in der Verwaltung; Verkleinerung des städtischen Lehrerseminars; beschleunigte Einführung von Nachtparkiergebühren; Stopp der Reduktion von Klassenbeständen an Volksschulen; Personalabbau in der Verwaltung; Erhöhung der Fahrpreise bei öffentlichen Verkehrsmitteln, usw., usw.

In dieser Richtung dürfte auch der Sparweg auf Bundesebene verlaufen, und es wird überaus erheiternd sein, festzustellen, aus wie vielen Kreisen des angeblich so sparbereiten Volkes deswegen Proteste laut werden. Denn es ist nicht möglich, irgendwo zu sparen, ohne dass dies zur Folge hat, dass irgendwo irgendwer deshalb im wörtlichen oder übertragenen Sinn zur Kasse gebeten wird.

«Spare in der Zeit, dann hast du in der Not»

Diese schizophrene Art, das Sparen zwar zu fordern, aber sogleich zu klagen oder zu protestieren, sobald wirklich gespart wird, offenbart, wie sehr sich der Inhalt des Begriffes «Sparen» gewandelt hat. In einer Umfrage definierten Angehörige der jüngeren Generation: «Bei den heutigen Preisen können wir gar nicht sparen», hiess es; «eine einigermaßen standesgemässe Wohnung (fünf Zimmer für zwei Erwachsene und ein Kind; plus Garage), ein durchschnittlicher Mittelklassewagen, bescheidene und doch wohl reichlich verdiente Ferienwochen in Mallorca, ein einfaches Hobby (etwa acht Wochenende Skifahren im Winter) usw. – das frisst das gesamte Einkommen auf, bei den Steuern!» Mit andern Worten: Unter sparen verstehen viele, sich leisten, was man sich leisten möchte, und auf die Seite legen, was danach allenfalls noch übrigbleibt. Und in der Regel bleibt in der Tat nichts, weil man sich eben leistet, was man sich glaubt leisten zu können.

Was sparen wirklich bedeutet, ging weitherum vergessen: *Verzichten* auf etwas, das man sich leisten könnte und wollte, um das, was man sich *dabei* erspart, auf die Seite zu legen.

Auch wer fordert, «es» müsse gespart werden, muss bereit sein, zu verzichten.

«Wir wollen alle Tage sparen und brauchen alle Tage mehr»

schrieb Goethe im Faust. Das wird sich auch der Bundesrat sagen, nicht nur der Bürger. Wir pflegen mit Bedauern festzustellen, dass das *reale* Einkommen in den letzten Jahren ständig gestiegen ist, dass es aber immer nur gerade ausreichte und kaum zu Ersparnissen führte. Weil gleichzeitig eben auch die Ansprüche gestiegen und immer höhere Ansprüche zur Selbstverständlichkeit geworden sind.

Neulich hat unter diesem Gesichtswinkel einer ausgerechnet, dass in der Schweiz jährlich Millionen Franken für Papiertaschentücher, -servietten und -windeln ausgegeben werden. Früher gab es das nicht. Da waren sie aus Textilien, wurden gewaschen und wieder verwendet. Verzichteten wir heute auf Papiertücher, ersparten wir uns einiges. Dafür brauchten wir mehr Waschmittel. Und da diese unsere Gewässer verschmutzen, brauchten wir noch mehr teure Kläranlagen. Wo bliebe da schliesslich noch der Spareffekt?

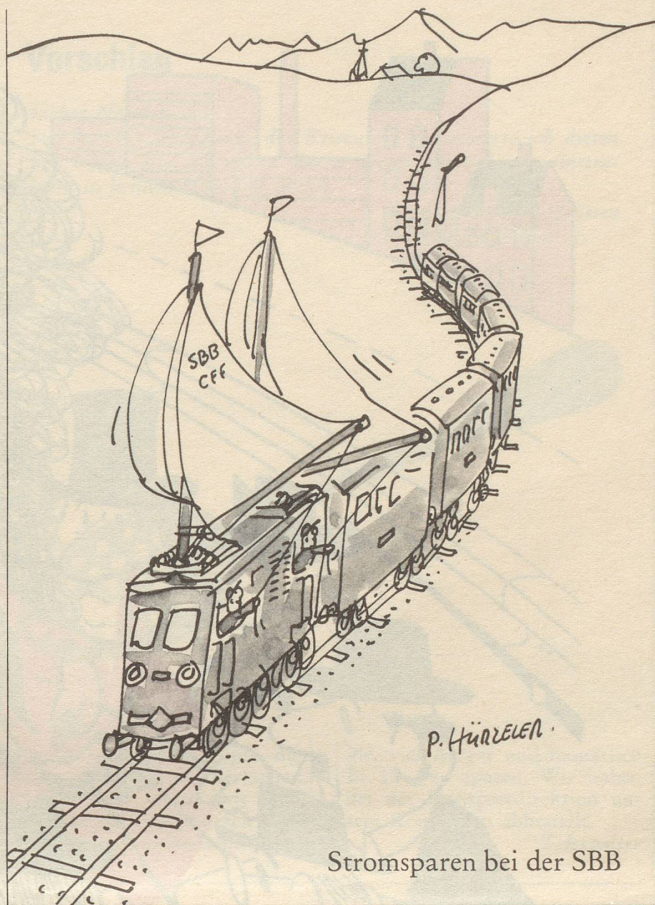
Es ist schwer, dem Bundesrat für ein Sparprogramm andere Ratschläge zu geben als gutgemeinte Sprichwörter. Etwa «Gib dann nichts aus, wo du sparen *kannst*. Spare nicht, wo du es ausgeben *musst*!»

Oder: «Es ist böse sparen, wenn der Kuchen am Ende.»

Oder: «Geniesse, was du hast, als ob du heute noch sterben solltest; aber spar es auch, als ob du ewig lebstest. Der allein ist weise, der, beides eingedenk, im Sparen zu geniessen, im Genuss zu sparen weiss.»

Der computertiäre Sektor

Es ist schwer, sagte ich, irgendwo zu sparen, ohne dass jemand Haare lassen muss. Oft gäbe es aber auch Sparmöglichkeiten, deren Realisierung zu kostspielig ist. Die Festtage brachten es an den Tag: Da war wieder einmal festzustellen, wie viele Festtagsgeschenke von Firmen an Leute gingen, die gar nicht mehr leben. Da sandte die Firma X eine Schreibmappe an O, der schon seit zwei Jahren in Frieden ruht. Die Firma Y ihrerseits sandte P, der schon vor fünf Jahren das Zeitliche gesegnet hat, einen schönen Brieföffner ins Grab nach, usw., weil die Namen von O und P in einem Computerprogramm



Stromsparen bei der SBB

gespeichert sind, zusammen mit ungezählten andern längst Verbliebenen.

Wer bedenkt, wie schwer es heute ist für einen, dessen Namen computermässig erfasst ist, eine Versicherung zu kündigen oder eine Zeitschrift abzubestellen, und wie langwierig die Korrespondenz ist, bis ein solcher Vertrag gelöst ist, der würde meinen, man könnte viel sparen, wenn endlich im tertiären Sektor einmal die Computerprogramme à jour gebracht würden. Aber ein Fachmann erklärte mir gleichmütig: Die Kosten dafür wären grösser als das, was wir damit ersparten.

So bleibt nur ein Rat (oder eine Hoffnung): Es müsste von höchster Stelle erst einmal ein Sparprogramm, und zwar ein umfassendes, entwickelt werden, das deutlich macht, welche Art des Sparens auf welchem Gebiet zum grössten wirklichen gesamtschweizerischen Spareffekt führt. Denn es ist zu befürchten, die (oft nur rhetorische) Spareuphorie führe letztlich nur zu einem «Papiertaschentuch- oder Computereffekt», nämlich zu Kosten, die dort grösser sind als die Ersparnisse hier.

So nur, nämlich durchdacht und geplant gespart, könnte Ci-

ceros Ratschlag «Sparsamkeit ist eine gute Einnahme» als Motto für bundesrätliches Sparbemühen dienen.

Dem Bürger aber könnte man Smiles' Wort widmen: «Sparsamkeit kann die Tochter der Weisheit, die Schwester der Mässigkeit und die Mutter der Freiheit genannt werden.»

Und wer über die vergangenen Feiertage erlebt hat, wie und wieviel die Menschen unserer Breiten wieder zu fressen vermocht haben, erinnert sich des osmanischen Spruches (der sich keineswegs gegen Zahnärzte richtet): «Weniger die Hand als der Zahn ist der wirkliche Sparer.»